

"Sexismus" und Sprachschrott

Autor(en): **Schlapp, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1993)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Sexismus» und Sprachschrott

Von Dr. Hermann Schlapp

Vielfach wird mit untauglichen Waffen gegen die männliche Dominanz in der Sprache gekämpft. So ist das große «I» abzulehnen, weil es zu Mißverständnissen führt. So war in einer Radiosendung von einer Tagung die Rede, an der sich zahlreiche Biologinnen getroffen hatten. Überrascht war man dann allerdings, als in eben dieser Sendung ein männlicher Tagungsteilnehmer vorgestellt und interviewt wurde. Die Veranstaltung war offensichtlich nicht nur von Frauen bestritten worden, und die weibliche Form in der Ansage auch gar nicht als weiblich gedacht. Die «fortschrittliche» Moderatorin griff im Kampf gegen den «Sexismus in der Sprache» zum großen «I» und glaubte so, männlich und weiblich in einem Wort verpacken zu können. Damit schuf sie ihr «hermaphroditisches» Wortgebilde: BiologInnen stand für die männlichen und die weiblichen Kongreßbesucher.

Plurale oft geschlechtsneutral

Die Anhänger dieser Sprachform bilden sämtliche Sammelbegriffe analog zu diesem Beispiel. Es heißt dann eben: BürgerInnen, SchülerInnen, LehrerInnen ... Der männlichen Dominanz in der Sprache ist damit zwar der Riegel geschoben, doch leidet die Verständlichkeit schwer unter dieser Lösung.

Eine Sprache muß nicht nur geschrieben, sie muß vor allem auch gesprochen werden können. Das große «I» kann zwar durchaus gesprochen werden, doch entpuppt es sich – in der gesprochenen Sprache – allzuoft als Quelle von Unklarheiten und Mißverständnissen. Auf keinen Fall ist es – was es sein sollte – geschlechtsneutral. Stets wird bei seiner mündlichen Anwendung die eindeutig weibliche Form laut.

Man könnte hier einwenden, bisher sei im Plural eben die männliche Form angesprochen worden, was die Männerwelt gar nicht gestört habe. Daran etwas zu ändern sei längst überfällig. Der Hinweis auf den Mißbrauch der männlichen Form ist allerdings nur bedingt richtig. Das Sprachempfinden hat nämlich in vielen Fällen ein deutliches Korrektiv eingebaut. Viele männliche Pluralformen – und nur vom Plural soll hier die Rede sein – werden oft als geschlechtsneutral empfunden. Wenn von den Bewohnern einer Stadt die Rede ist, können wirklich nur Querdenker auf die Idee kommen, es seien lediglich die Männer angesprochen. Mit Bewohnerinnen dagegen sind nur die Frauen gemeint. Sollen mit dem gewählten Begriff lediglich die Männer einer Stadt genannt werden, so muß unbedingt von den «männlichen» Bewohnern die Rede sein. Nur die weibliche Pluralform al-

so ist in diesem und vielen anderen Fällen eindeutig. Die männliche bleibt für beide Geschlechter reserviert und muß im Falle der rein männlichen Verwendung näher umschrieben werden.

Den Spieß umgedreht

So gesehen drehen die Anhänger des großen «I» den Spieß einfach um: Die rein weibliche Form soll zum «geschlechtslosen» Sammelbegriff werden. Wenn, nach Einführung des großen «I», nur die Frauen gemeint sind, so müßte es bei einer konsequenten Anwendung in der gesprochenen Sprache immer heißen: weibliche Schülerinnen, weibliche Lehrerinnen ... Die männliche Form dagegen wäre, wie bisher die weibliche, immer eindeutig.

Das große «I» ist darum linguistisch ein Unsinn. Seine Anwendung hat auch weniger mit der Renovation der Sprache als vielmehr mit Ideologie zu tun. Mit dieser Lösung wird das Problem des «Sexismus in der Sprache» nicht aus der Welt geschafft, sondern im Gegenteil noch verstärkt: Die Frauen machen genau das, was sie den Männern vorwerfen, haben aber ein in Jahrtausenden gewachsenes Sprachgefühl gegen sich.

Abgesehen davon führt das große «I» zu grammatisch völlig falschen Formen. Da die Endung Innen schwach gebeugt wird, die männliche aber stark, müßte es im Dativ heißen: Den LehrernInnen, den BewohnernInnen. Auch in diesem Bereich wird der Sprache auf eine Weise Gewalt angetan, die nur unsensiblen Menschen gleichgültig sein kann.

Berufsbezeichnungen

Es ist nicht einzusehen, weshalb bei Berufsbezeichnungen für Frauen die männliche Form gebraucht werden soll (z. B. Der Minister für Soziales, Frau ... – Diese Frau ist ein guter Fotograf ...). Hier stehen immer weibliche Formen zur Verfügung.

Um Klarheit zu schaffen und auch dem weiblichen Geschlecht gerecht zu werden, sind Wiederholungen nicht immer zu vermeiden. Dies gilt vor allem überall dort, wo mit einem Sammelbegriff nicht selbstverständlich beide Geschlechter verstanden werden (z. B. die Lehrer und Lehrerinnen dieses Gymnasiums ...). Allerdings stehen hier auch geschlechtsneutrale Formen zur Verfügung (Lehrerschaft, Lehrkräfte, Bürgerschaft usw.) Die sture Anwendung solcher Wortgebilde führt jedoch zu einer Sprachverarmung, die nicht wünschbar sein kann. Wenn einmal Klarheit darüber herrscht, daß beide Geschlechter angesprochen sind, sollte, um die Sprache nicht unnütz zu belasten, der Sammelbegriff im Plural angewendet werden. Sammelbegriffe im Singular («Der Leser dieser Zeilen») sind dagegen eher zu vermeiden.

Die Sprache lebt

Eine Sprache verändert sich laufend: Sie treibt – wie ein gesunder Baum – neue Zweige, läßt alte absterben und einige erstarken. Eine rein konservative Sprachanwendung überholt sich selbst, oft bevor ihre Befürworter abtreten. Eine allzu «progressive» dagegen läuft ins Abseits, weil sie sich an Modeströmungen und flüchtigen Äußerungen des Zeitgeistes orientiert und diese zu wenig sorgfältig abwägt.

Tatsächlich ist die Sprache ein im Grunde genommen gesundes Biotop, das zwar oberflächlich oft verschmutzt wird, das aber eine erstaunliche Kraft zur Selbstreinigung besitzt. Modewörter haben eine kurze Lebenszeit. Unorganische, künstliche Konstruktionen vermögen nicht zu überleben.

Wem die Gleichberechtigung in der Sprache ein Anliegen ist, der darf nicht zu extremen Lösungen greifen. Wer es trotzdem tut, läuft Gefahr, mit seinem Produkt auf dem großen Haufen jenes Sprachschrotts zu landen, der fortwährend produziert wird.

Die Deutschschweizer mögen, weil sie oft ein unsensibles Verhältnis zur Hochsprache haben, für extreme Lösungen, mühsame Wiederholungen und linguistisch fragwürdige Vorschläge anfällig sein. Ein Vergleich von Radio DRS mit deutschen Sendern zeigt eine in Ansätzen bereits sektiererische Neigung einiger DRS-Moderatoren und -Moderatorinnen, dem «Sexismus in der Sprache» mit den untauglichsten Mitteln zu Leibe zu rücken. Etwas mehr Gelassenheit, ein besseres Sprachverständnis und das Bewußtsein, daß eine Sprache nicht logisch ist und nicht logisch gemacht werden kann, würde vor Peinlichkeiten bewahren.

Einigen Frauen wäre in diesem Zusammenhang das Selbstbewußtsein von Christiane Brunner zu wünschen, die kürzlich unbekümmert ein T-Shirt trug, auf dem geschrieben stand: «A Genève, un homme sur deux est une femme. Et à Berne?»